
Die Geschichte vom armen Lazarus

Predigt über Lukas 16

Sebastian Gräbe

Es war einmal ein reicher Mann. Er war mit Purpur und Leinen bekleidet und erfreute sich jeden Tag in glänzender Weise. Es war aber auch ein Armer mit Namen Lazarus, er lag vor seiner Tür, bedeckt mit Geschwüren, und er hätte so gerne von dem gegessen, was vom Tisch des Reichen fiel. Stattdessen kamen die Hunde, und sie beleckten seine Geschwüre. Als aber der Arme starb, wurde er von den Engeln in Abrahams Schoß getragen. Auch der Reiche starb und wurde begraben. Und als er im Hades, geplagt von Qualen, seine Augen erhob, sah er Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß. Da rief er laut: „Vater Abraham, hab Mitleid mit mir und schick Lazarus herüber, dass er seine Fingerspitze ins Wasser tauche und meine Zunge benetze, denn ich leide in diesem Feuer!“ Abraham aber gab zur Antwort: „Kind, erinnere dich, dass du dein Gutes in deinem Leben schon empfangen hast, und Lazarus das Schlechte. Jetzt aber wird er getröstet, du aber leidest. Und bei alledem besteht zwischen uns und euch eine tiefe Kluft, damit die, welche von hier zu euch hinübergehen wollen, es nicht können, noch die, welche dort sind, zu uns herübergelangen können.“ Da sagte er: „Ich bitte dich also, Vater, schick ihn in mein Elternhaus, denn ich habe fünf Geschwister, damit er ihnen Beweise bringe, damit sie nicht auch an diesen qualvollen Ort kommen.“ Abraham sagte: „Sie haben Mose und die prophetischen Schriften! Darauf sollen sie hören.“

(Lukas 16, 19–29 Bibel in gerechter Sprache)

Liebe Gemeinde,

Jesus war ein großer Geschichtenerzähler. Besonders bei heiklen Themen mit großer Sprengkraft verpackte Jesus seine Botschaft in Geschichten. Nichts legt den Finger so gut in die Wunde wie eine pointierte Geschichte. Denn auch wenn es nur Geschichten sind, weiß doch jeder sofort, wer gemeint ist. Und gleichzeitig ist keine Kritik so unverfänglich wie eine wunderliche Geschichte. Denn am Ende ist und bleibt es doch nur eine Geschichte – ein Märchen – eine Volkserzählung. Mehr nicht.

Heute Morgen haben wir die Geschichte vom armen Lazarus gehört. Es ist eine Geschichte mit Sprengkraft. Denn sie legt schonungslos die sozialen Missstände der Gesellschaft offen. Ihr Rahmen ist schnell erzählt. Da ist ein reicher Mann. Er hat alles im Überfluss. Jeder Tag ist bei ihm ein Festtag. Er kleidet sich in den besten Stoffen. Seine Speisen und Trank sind erlesen. Er gehört zu der Oberschicht. Das waren die 5 % der Bevölkerung, die das hatten, was zum Leben nötig war: Geld, Essen, Bildung und medizinische Versorgung.

Das Vermögen der Oberschicht speist sich aus Besitz. Der Mann hat viele Ländereien. Dort schufteten Sklaven und Tagelöhner für ihn. In guten Zeiten

ist die Ernte reichlich und der Rubel rollt. In schlechteren Zeiten ist die Ernte karg und die kleinen Bauern müssen hungern. Das war immer eine willkommene Gelegenheit, sich ihren Landbesitz auch noch unter den Nagel zu reißen. Wer verhungert, verkauft schon mal seinen Acker unter Wert. Wer viel hat, dem wird gegeben – wer nichts hat, dem wird auch noch genommen. Dieser Spruch von Jesus ist die ökonomische Wirklichkeit seiner Zeit. Der reiche Mann steht exemplarisch für ein System aus Seilschaften, Klüngeleien, aus Unterdrückung und Ausbeutung.

Und so kann er auch heute noch exemplarisch für all jene stehen, die sich mit Dumpinglöhnen und Kinderarbeit eine goldene Nase verdienen, für all jene, die andere in den Ruin spekulieren und dicke Abfindungen von abgewirtschafteten Unternehmen kassieren. Für alle, die mit Leid und Verderben und Rücksichtslosigkeit wuchern. Dieser Mann steht für ein perfides, sündiges System aus Eigennutz, Geldgier und Machtgier.

Vor den Toren dieses Mannes liegt Lazarus. Er ist das genaue Gegenteil dieses Mannes. Er hat nichts. Wirklich gar nichts außer den Lumpen an seinem Körper. Die Gesellschaft hat Lazarus vor der Tür des reichen Mannes entsorgt. Er ist ein Abfallprodukt. Menschlicher Müll. Denn er hat keinen Nutzen für sie.

Lazarus ist ausgemergelt. Er hungert. Durch die Mangelernährung bilden sich Geschwüre an seinem Körper. Er ist zu schwach, um sich gegen die Hunde zu wehren, die seinen Eiter ablecken. Seine einzige und letzte Hoffnung ist Gott. Lazarus bedeutet übersetzt „Gott hilft“. Denn sonst ist da niemand.

Lazarus gehört zu den über 50 % der Bevölkerung, die damals an der Armutsgrenze lebten. Er steht exemplarisch für alle Opfer, für alle Armen und Schwachen, die unter die Räder der Leistungs- und Geldgesellschaft geraten sind, für alle Abgehängten, die ohne Lebensperspektive geboren werden.

Lazarus und der reiche Mann treffen im Leben aufeinander. Also nicht wirklich. Man kann Lazarus vor der Tür des reichen Mannes antreffen. Armut lässt sich eben nicht ganz wegschließen. Lazarus liegt vor der Tür des Mannes und hofft auf Essensabfälle. In wohlhabenden Haushalten verwendete man Brotfladen als Servietten. Die Gäste säuberten sich Hände und Mund an ihnen und schmissen sie dann achtlos unter den Tisch. Auf diese Brotfladen hofft Lazarus. Doch Lazarus bekommt nichts. Die Fladen werden entsorgt, oder an die Schweine verfüttert oder wer weiß was. Selbst dort, wo Erbarmen wirklich nichts kostet, fällt es so unendlich schwer.

Die Rollen sind also klar verteilt: Dort der reiche, hartherzige Mann und hier der arme Lazarus. Und das moralische Urteil ist auch eindeutig: Der reiche Mann macht sich schuldig. Er hat den Bund Gottes vergessen. Denn eigentlich ist Lazarus sein Bruder. Er hat die moralische Verpflichtung, Lazarus zu helfen. Darüber gibt es keine zwei Meinungen. Das klingt jetzt vielleicht etwas schematisch – zu schwarz-weiß. Aber ist es das? Wenn wir heute jugendliche Langzeitarbeitslose fragen würden oder Friseurinnen

und Putzfrauen, die für knappen Mindestlohn arbeiten müssen, die Rumänen auf dem Handwerkerstrich gleich unten an der Hauptstraße oder Rentner, die von Grundsicherung leben, sie haben wahrscheinlich ein ähnlich drastisches Bild von der Wirklichkeit. Sie könnten den Riss, der unsere Gesellschaft spaltet, genauso deutlich benennen wie Jesus. Denn die berühmten Grautöne sehen meistens nur die, die im Hellen sitzen.

Auch die Schuldfrage mag uns zu einfach vorkommen. Es hat sich ja inzwischen eingebürgert, den Armen mindestens eine Mitschuld an ihrer Not zu geben. Differenzieren nennt sich das. Warum wird denn nichts darüber gesagt, wie Lazarus arm geworden ist? Und ob er versucht hat, Arbeit zu finden? Nur von den Broten des Reichen leben, das kann es ja nun nicht sein!

Vielleicht war die Gesellschaft damals doch weiter als unsere heute: Sie erkannte und benannte Armut nämlich noch als das, was es war: Eine Tragödie. Heute tun wir ja bisweilen so, als sei Armut in Deutschland eine Art selbst gewählter, alternativer Lebensstil. Denn wer Arbeit sucht, so wird behauptet, findet auch welche.

Lazarus und der reiche Mann. Bis hierher ist die Geschichte Jesu eine Momentaufnahme seiner Lebenswelt. Eine antike Milieustudie, wenn man so will.

Lazarus und der Mann sterben. Nach ihrem Tod kommen beide an ganz unterschiedliche Orte. Einmal ist da Abrahams Schoß. Das war damals im Judentum die gängige Vorstellung vom Paradies. Dorthin kamen nur ganz besondere Leute. Menschen, die sich im Leben verdient gemacht haben. Dort in Abrahams Schoß gibt es ein Festmahl und ein Leben im Überfluss. Auf der anderen Seite gibt es den Hades. Einen Ort aus der griechischen Mythologie. Dort herrscht der „Herr des Totenreiches“, aus dessen schaurigem und ödem Reich es keine Wiederkehr gibt.

Wieder so zwei drastische Gegensätze. Aber daran werden sich die Menschen nicht gestört haben. Doch die folgenden Sätze sind ein Schock! Denn der Reiche kommt in den Hades und der Arme in den Himmel! Für die Menschen damals undenkbar. Hätte Jesus das Bild seiner Gesellschaft konsequent zu Ende gezeichnet, wäre etwas ganz anderes herausgekommen: Der reiche Mann müsste in Abrahams Schoß emporgehoben werden, während der arme Schlucker Lazarus im Hades leidet. Die Sadduzäer etwa glaubten, dass Rang, Namen und Vermögen mit in den Himmel gelangen – Dort werden die Wohlhabenden dann belohnt für das, was sie geleistet haben. Krankheit und Armut galten gemeinhin als Strafen Gottes. Deswegen wurden Kranke in den Hades verbannt, in unendliche Ferne vom Heiligen Gott Zebaoth. Die Reichen bleiben reich. Die Armen bleiben arm. Wer viel hat, dem wird viel gegeben, wer wenig hat, dem wird auch noch genommen – auch in Ewigkeit. Natürlich! Wie sollte es auch anders sein.

Wir finden es auch normal, dass die, die viel verdient haben, im Alter mehr Rente bekommen. Und die schon immer zu wenig zum Leben hatten, werden durch das Arbeitsamt sanktioniert und leben im Alter von der

Grundsicherung – weil sie nicht vorgesorgt haben. Das ist doch gerecht, oder?

Jesus wirbelt alles gehörig durcheinander. Lazarus bei Abraham und der reiche Mann im Hades? Das passt nicht. Das ist anrühlich! Ja fast unmoralisch! Es gibt also nur zwei Möglichkeiten: Entweder im Himmel läuft etwas verkehrt, oder hier bei uns auf Erden stimmt etwas nicht. Die Pointe Jesu ist deutlich: Das System, das wir verinnerlicht haben, ist falsch und in sich verkehrt! Wenn einige wenige auf Kosten der Armen leben und immer reicher werden und der Rest immer ärmer, dann stimmt etwas bei uns nicht.

Jesus erlaubt sich in seiner wundersamen Erzählung eine grundsätzliche Kritik an Politik und Wirtschaft. Denn ein System, das eine tiefe Kluft zwischen Arm und Reich ermöglicht, ist sündig und muss verändert werden. Gott lässt sich in diesem Bereich nicht den Mund verbieten! Dafür standen schon die alttestamentlichen Propheten ein. Die Worte von Amos etwa sollten uns in den Ohren schallen: „Weil ihr vom Hilflösen Pachtgeld annehmt und sein Getreide mit Steuern belegt, darum baut ihr Häuser aus behauenen Steinen und wohnt nicht darin, legt ihr euch prächtige Weinberge an und werdet den Wein nicht trinken. Denn ich kenne eure vielen Vergehen und eure zahlreichen Sünden. Hasst das Böse, liebt das Gute und bringt im Tor das Recht zur Geltung!“ (Am 5, 11–12. 15a).

Jesus macht seinen Zuhörern deutlich: Es gibt andere Möglichkeiten – auch wenn es undenkbar scheint. Wer die Kommentare einiger Volkswirte und Banker zu steigenden Mieten, sinkenden Reallöhnen und Altersarmut hört, der bekommt den Eindruck, es könne nicht anders gehen als bisher: Mindestlöhne machen den Markt kaputt. Eine Begrenzung von astronomischen Gehältern macht leider auch den Markt kaputt. Banken an ihren eigenen faulen Krediten beteiligen? Geht nicht, sonst bricht die Wirtschaft zusammen. Weniger Arbeitszeit oder Beschränkung von Leiharbeit, beides gefährdet den Wirtschaftsstandort. Boni von einer Million und mehr sind nicht nur angemessen und notwendig, sondern eigentlich geradezu lächerlich im Angesicht des Gesamtumsatzes. Alles andere ist eine populistische Neiddebatte und gefährdet den Wirtschaftsstandort Deutschland. So funktioniert eben die Welt. Aber ein System, in dem kein Platz für Menschlichkeit und Fürsorge ist, in dem wenige auf Kosten vieler leben, ist falsch und verkehrt.

Der reiche Mann in Jesu Geschichte erkennt im Hades, dass er von Gott getrennt ist und leidet. Im Angesicht von Lazarus hat er sich NICHT an den Bund Gottes erinnert. Als der hungernde und sterbende Lazarus vor seinen Toren lag, erinnerte er sich NICHT daran, dass Gott für die Armen und Schwachen streitet. Doch jetzt in seiner eigenen Qual und Verzweiflung erinnert er sich an den Bund und fleht zu Abraham. Auch das ist symptomatisch für eine egozentrische Gesellschaft. Nur das eigene Leid berührt einen noch.

Es scheint ja inzwischen eine Gesellschaftsutopie zu sein, die Leiden den einfach vor die Tür zu setzen und auszuschließen – so wie Lazarus. Diakonische Einrichtungen für Obdachlose und Drogenabhängige werden

immer weiter an den Stadtrand verdrängt. Dahin, wo das Leid uns nicht die Aussicht verdirbt, sein Gestank uns nicht in die Nase steigt und sein Lärm uns nicht den Schlaf kostet. Wir vergessen, dass der Segen Gottes uns gleichsam unserem Nächsten verpflichtet.

Abraham aber hört den Reichen! Nicht nur das! Er redet ihn sogar als Kind an! Das ist ein wichtiges Detail, das leicht verloren geht. Ja, auch der reiche Mann ist Kind Gottes. Trotz seines sorglosen Lebens. So ist das bei Gott! Trotz unserer Sünde, trotz unserer Verfehlungen bleiben wir seine Kinder. Gott wird uns immer als seine Kinder annehmen, wenn wir uns zu ihm wenden. Niemand ist wegen seines Vermögens plötzlich nicht mehr Kind Gottes! Der Reichtum selbst ist nicht das Problem.

Doch warum lässt Jesus in seiner Geschichte den Reichen im Hades schmoren? Weil der Reiche eben nicht aus seinem Fehler gelernt hat: Zu Lebzeiten hat er auf Kosten von Lazarus gelebt – obwohl sie beide Kinder Gottes sind. Selbst das Mindestmaß an Humanität, das jedem Menschen zusteht – eben, weil jeder Mensch Kind Gottes ist –, hatte der reiche Mann nicht aufgebracht. Hierin lag sein Fehler. Doch das versteht der Reiche nicht. Er macht so weiter, wie er es sein ganzes Leben lang getan hat. Es dürstet ihn. Lazarus soll kommen und ihm Wasser bringen. Natürlich Lazarus! Wer denn auch sonst? Lazarus, auf dessen Kosten er gelebt hat! Auf seine Kosten will er weiterleben.

Natürlich tun wir etwas für Entwicklungsländer. Vor allen Dingen jetzt, wo wir das Gefühl haben, in ihren Migrant*innen zu ertrinken: Die gut Gebildeten dürfen kommen – der Rest soll bleiben, wo er ist – da kann er sich dann an europäischen Exportschlägern erfreuen: Handfeuerwaffen, Hühnerabfällen und abgewrackten PKWs. Win-Win-Partnerschaft nennt sich das. Natürlich – wer soll uns denn sonst das Wasser zu trinken bringen, als die Abgehängten. Etwas anderes scheint gar nicht denkbar! So wie wir es inzwischen normal finden, wenn die einen für 8€ in der Stunde arbeiten und andere für 4 Millionen im Jahr.

Der reiche Mann ist in einem System gefangen, das es unmöglich macht, die Gräben zwischen Arm und Reich zu überbrücken. Und so bleibt die Distanz auch im Jenseits unüberbrückbar. Weil der Reiche nicht versteht, dass Lazarus sein Bruder ist, findet er keinen Zugang zu Gott. Solange der Reiche das nicht lernt, kann er den Hades nicht verlassen.

Jesus' Kritik ist klar: Dort, wo wir nicht begreifen, dass die Armen unsere Brüder und Schwestern sind, werden auch wir nur Gräben zwischen uns graben.

„Arme wird es immer geben!“ – Das mag zwar stimmen, es ist aber keine Ausrede. Armut entsteht durch die Verletzung des Bundes. Sie existiert, weil die Armen betrogen und versklavt werden, weil wenige das Unglück vieler ausnutzen, weil der Schutz von Armen immer mehr ausgehöhlt wird – und mit ihr die Humanität und Menschenwürde. Kurzum: Armut grassiert, weil die Solidarität untereinander zusammengebrochen ist und mit ihr jegliches Gefühl für Anstand und Verantwortung.

Mit seiner Geschichte zwingt Jesus die Reichen zur Selbstkritik und schenkt den Armen eine Stimme und eine Hoffnung. Was bleibt also für eine Lehre aus der Geschichte?

Zum einen sicherlich folgende Erkenntnis: Wir leben heute wie damals in einer Gesellschaft, in der einige wenige auf Kosten von vielen leben und Geld und Macht regieren. Zweitausend Jahre anbrechendes Reich Gottes und technologischer Fortschritt haben das nicht geändert. All denen, die darunter leiden, spricht Jesus Hoffnung zu: Einmal wird sich alles ändern und durch ein richtiges und faires System ersetzt werden.

Doch dabei bleibt er nicht! Jesus tröstet seine Zuhörer nicht auf den Himmel! Im Gegenteil: Zuletzt verweist Jesus noch einmal deutlich auf die Gesetze der Thora. Er verdeutlicht, dass die Menschen Brüder und Schwestern sind und sich deswegen untereinander verhalten sollen, wie es in der Thora gefordert wird: in Solidarität und Fürsorge. Diese Predigt Jesu verbietet es sich auszuruhen! Wir hören eine mahnende Stimme, die im Angesicht von Gesetz und Evangelium, von Tod und Erlösung manchmal zu leise geworden ist: Sie fordert uns auf, endlich aufzustehen, sozialkritisch zu denken und zu handeln. Sie fordert uns auf, sich dem Nächsten zu verpflichten und Strukturen, die den Nächsten versklaven, aufzubrechen. Wenn wir als Kirche wirklich Ausdruck von Gottes Reich und Gnade auf Erden sein wollen, dann müssen wir, trotz aller Unvollkommenheit, genau dort ansetzen. Dann dürfen wir nicht zu gesellschaftlichen Themen schweigen, sondern müssen gerade dort die Stimme erheben.

Ich wünsche uns das: Eine laute Stimme für eine andere Welt und die Gewissheit, dass, auch wenn uns die Stimme versagt, Gottes Reich im Anbruch ist!

Amen!